

# Dresdner Journal.

Verantwortlicher Redacteur: J. G. Hartmann.

N<sup>o</sup> 222.

Ercheint mit Ausnahme der Sonn- und Festtage täglich Morgens und ist durch alle Postämter zu beziehen.

Freitag, den 25. September.

Preis für das Vierteljahr 1/4 Thaler. Inseptions-Gebühren für den Raum einer gespaltenen Zeile 1 Kreuzer.

1857.

## Nichtamtlicher Theil.

### Webersicht.

**Tagesgeschichte.** Dresden: Bemerkungen zu einem Artikel der „Desterr. Ztg.“ über die Politik der deutschen Mittelstaaten. — Wien: Tagesbericht. — Triest: Abreise des Grafen v. Montemolin. — Berlin: Reise des Prinzen von Preußen. Stadt's Austritt aus dem Oberkirchenrath dementirt. Die Erleichterungen für die Privatbanken. Vermischtes. — Aus Oesterreich: Von der bayerischen Ostbahn und österreichischen Elisabethbahn. Inndampfschiffahrt. — Stuttgart: Programm der Kaiserzukunft. — Weimar: Erklärung des französischen Gesandten über die Verleihungsanträge auf die St. Helena-Medaillen. — Paris: Subscription für Indien. Specialkarte von Kabylien. Dampfschiffahrt nach Brasilien. Brüssel: Programm des „Nord“. — Florenz: Suspension des „Sigillo“. — St. Petersburg: Beschlüsse des Ausschusses für Freilassung der Leibeigenen. — D<sup>o</sup> Indien: Nachrichten aus Agra und Benares.

**Local- und Provinzialangelegenheiten.** Dresden: Witterung. Stadthausbau. Unglücksfall. Vermischtes.

**Öffentliche Gerichtsverhandlungen.** (Dresden.)

**Feuilleton-Inserate. Tageskalender. Börsennachrichten.**

## Tagesgeschichte.

Dresden, 23. September. Die während des letzten Jahres auch in Oesterreich eingetretenen Reformen haben für diese Monarchie zwar nicht die Freiheit im eigentlichen Sinne herbeigeführt, wohl aber der Presse eine größere Freiheit gewährt, von welcher die hervorragenden Wiener Blätter bei der Besprechung der Angelegenheiten auswärtiger Staaten oft einen ziemlich ausgedehnten Gebrauch machen. Wir finden hingegen, was insbesondere die deutschen Bundesstaaten betrifft, Nichts einzuwenden, sofern der Unbefangene das Urtheil auch das dem Bundesverhältnis entsprechende Wohlwollen zur Seite steht: Leider müssen wir bekennen, daß wie diese Bedingung einer wirklich zweckförderlichen Besprechung in mehreren der angesehenen Wiener Blätter im Laufe der letzten Jahre öfters zu vermissen Gelegenheit hatten. Nichtsdestoweniger haben wir unferntheils, obgleich die Angriffe sich zuweilen sehr speciell hierher richteten, davon selten oder nie Veranlassung zu Entgegnungen genommen. So sehr wir es zu bedauern hatten, daß durch jene Sprache der Wiener Blätter auf die Beziehungen zwischen Oesterreich und den deutschen Mittelstaaten ein Schein der Entfremdung geworfen wurde, so hatten wir doch der Würdigkeit genug dafür, daß eben dieser Schein mit der Wirklichkeit im vollkommensten Widerspruch stehe, und konnten es um so weniger der Förderung des Bundesverhältnisses dienlich erachten, die öffentliche Aufmerksamkeit durch Entgegnungen noch mehr auf den von uns aufrichtig beklagten Urzustand zu lenken. Es muß indessen auch diese Rücksichtnahme ihre Grenze finden, wenn österreichische Blätter, ohne daß irgend eine Handlung oder Meinungsäußerung den ge-

ringsten Vorwand zu einer Kritik geboten, sich das Recht beimessen, über Gesinnung und Haltung der übrigen deutschen Regierungen nur deshalb, weil ihnen darüber nichts bekannt ist, ein absprechendes und verletzendes Urtheil zu fällen. Diese Bezeichnung verdient aber offenbar ein in der „Desterr. Zeitung“ unter der Aufschrift: „Deutschland“ unlängst erschienener Artikel. Wir halten es an der Zeit, diesen Artikel etwas näher zu beleuchten und hiermit den Klagen der „Desterr. Zeitung“ über die Passivität der deutschen Mittel- und Kleinstaaten einigermaßen gerecht zu werden. Der Artikel beginnt mit einem etwas herben Ausfall gegen die Polemik der deutschen Journale gelegentlich der bevorstehenden Zusammenkunft der Monarchen von Rußland und Frankreich. Wir übergeben diesen mehr humocistischen Passus, der uns nicht berührt, können aber doch nicht unbemerkt lassen, daß, während die „Desterr. Zeitung“ sich an den übrigen Blättern belustigt, „die das Gras wachsen hören“, sie selbst durch den ganzen Inhalt des Artikels den gegenwärtigen Conjunctionen eine Bedeutung verleihet, welche viel erschreckender ist, als die in andern Blättern enthaltenen „Prophezeiungen und Orakelsprüche“. Eine erstere Beachtung verdient die Auffassung der allgemeinen Stimmung in Deutschland und der Bundesverfassung. Wenn die „Desterr. Zeitung“ gelegentlich eines etwaigen offensiven Bündnisses zwischen Frankreich und Rußland und der deshalb geduldeten Besorgnisse sich zu den Worten verleiten läßt: „nie habe ein großes Volk das Bewußtsein seiner Schwäche deutlicher zur Schau getragen“, so ist dies eine jedenfalls sehr unparthische, das Gesamtvolk vor dem Auslande blöthelnde Behauptung, für deren Richtigkeit es aber glücklicherweise der „Desterr. Zeitung“ schwer fallen dürfte, den Beweis nur mit einem gewissenhaften Resumé der deutschen Presse zu liefern. Nicht minder gewagt ist die Behauptung, „der Deutsche Bund könne keine Einigung der deutschen Mächte in Sachen der hohen Politik hervorbringen“, und wenn die „Desterr. Zeitung“ verneint, „die Hoffnung, daß Deutschland einem Anpralle von verschiedenen Seiten einmüthig widerstehen wolle und werde, sei eben nur eine Hoffnung“, so halten wir unferntheils diese Hoffnung für ebenso begründet, als die Befürchtung des Anpralles für unbegründet. Die Einigkeit am Bunde ist unser Wissen mit Ausnahme der verhängnisvollen zwei Jahre, wo der Bund aufgehört hatte, in seiner Verfassung Ausdruck zu finden, in Sachen der hohen Politik ungebrochen geblieben. Die „Desterr. Zeitung“ mag vielleicht mit der Behauptung des Gegentheils einen Seitenblick auf Beschlüsse des Bundes werfen, welche ihren eigenen Ansichten nicht vollständig zusagten. Es liegt dies in der Wesenheit jedes Staatenbundes, daß dessen Beschlüsse nicht allen Theilen gerecht werden können. Ob sich Deutschland bei diesen Beschlüssen so übel befunden, ob es besser gethan hätte, anstatt seine Defensivstellung sehr entschieden und in weitest Ausdehnung aufzufassen, sich bei einem außerhalb seiner Grenzen todernden Kriege zu betheiligen und seine Länder mit brüderlichen Schulden zu belasten; ob es die Haltung des Deutschen Bundes gewesen ist, welche eine — wie es scheint — der „Desterr. Zeitung“ unheimliche Situation herbeigeführt hat, oder ob nicht die bei eben jenen Bundesbeschlüssen vorwiegende Ansicht, wenn sie die der sämtlichen Bundesglieder gewesen wäre, den an diese Situation geknüpften Besorgnissen am besten begegnet haben würde — dies sind Fragen, die wir nur andeuten und der eigenen Beurtheilung der „Desterr. Zeitung“ überlassen wollen. Die „Desterr. Zeitung“ rühmt es an der „Neuen Preussischen Zeitung“, daß sie mit großer Klarheit entwickelt habe, warum die Politik der Gothaer Partei ihr Ziel nicht erreichen konnte und in Zukunft nicht erreichen könne. Wir sind, wie bekannt,

auch keine Freunde der Gothaer Partei; wenn aber das Wiener Blatt „es bemerkenswerth findet, daß mit dem Aufhören der politischen Thätigkeit der Gothaer keine andere Partei entstanden sei, welche auf Grundlage eines veränderten Programms der deutschen Einigkeit zustrebt“, so müssen wir uns die Entgegnung erlauben, daß wir jedes hierauf gerichtete Bestreben als ein verfehltes betrachten, sobald es sich als Parteiliche ankündigt. In der That hat es an andern Parteien nicht Mangel gegeben, um die deutsche Einheit je nach verschiedenen Theorien und Interessen aufzubauen, ein Hinderniß auf die entgegengesetzten Richtungen und Pläne derselben genügt aber, um zu zeigen, daß aus dem Parteeiwesen nur die Zerteilung, nicht die Einigung Deutschlands hervorgehen kann. Will man den Bund stärken und seine Verfassung beleben, so höre man endlich auf, diese Verfassung in den Augen des eignen Volkes und zur Belustigung des Auslandes zu schwächen und herabzusetzen. Nicht damit wird wahrlich der deutschen Einigkeit gedient, daß Blätter von der Bedeutung der „Desterr. Zeitung“ frivolere Betrachtungen über Unhaltbarkeit unserer Zustände und die „Unmöglichkeit einer Einigung des Bundes in Sachen deutscher Politik“ in die Welt senden. Die Bundesverfassung, welche während 42 Jahren den Krieg von Deutschlands Grenzen fern gehalten und mit Ausnahme weniger Jahre ihm auch die innere Sicherheit gewährleistet hat, ist nicht so mangelhaft und unvollkommen, als ängstliche Gemüther, politische Schwärmer und übergesinnte Speculanten glauben wollen. Die Gesinnung der Regierungen und Völker giebt ihr einen starken Halt, als dies eine anscheinend kräftigere Organisation zu thun vermögen würde, und in diesem Bewußtsein dürfen die Regierungen „jene Ruhe“ bewahren, welche nach der „Desterr. Zeitung“ „mehr Erschreckendes hat, als der schrecklichste Lärm des verflochtenen Jahreshendes.“ Diese, nicht auf Sorglosigkeit, sondern Selbstbewußtsein gestützte „Ruhe“ ist auch nicht der ausschließliche Theil der Regierungen. Die „Desterr. Zeitung“ überläßt sich offenbar den Uebertreibungen ihrer Phantasie, wenn sie sagt, das Volk habe das unbehagliche Gefühl, welches aus einem ungeordneten und unhaltbaren Zustande fließe, als die sie hinzusetzt, „es habe keine Organe, um sich auszusprechen.“ so müssen wir ihr doch bemerken, daß bei uns Gelege über die Presse bestehen, welche den öffentlichen Willen gestalten, nicht bloß über und gegen fremde Regierungen zu schreiben. Daß es wünschenswerth sei, jene Gesinnung und jenes Bewußtsein namentlich aber das strenge Festhalten am Bunde und die Hinneigung zu ihm in den Beschlüssen des Bundesorgans zu größerer Geltung zu bringen, wer möchte es läugnen? Daß in dem deutschen Mittel- und Kleinstaat, auf welche die „Desterr. Zeitung“ einen so mittelbischen und besorgnisvollen Blick wirft, dieser Wunsch ein lebendiger ist, daß sie in diesem Sinne bis in die neueste Zeit gewirkt haben, daß sie endlich sich jedem auf Erreichung jenes Zielles gerichteten einmüthigen Vorangehen der beiden deutschen Großmächte vertrauensvoll und theilhaftig anschließen werden, dürfen wir als verbürgt betrachten, und wir haben in dieser Beziehung ein zu gutes Vertrauen, um den „Gleichmuth der Großstaaten“, welcher der „Desterr. Zeitung“ „weniger zur Verwertung Anlaß giebt, als der der kleineren Länder“ für Gleichgültigkeit zu nehmen. Der guten Lehre, welche die „Desterr. Zeitung“ über den Nutzen eines festen Anschlusses an den Bund erteilt, bedürfen die deutschen Mittelstaaten nicht. Sie haben diesem Grundsatz in allen bisherigen Krisen gehuldigt. In hohem Grade aber seltsam erscheint es, wenn die „Desterr. Zeitung“, welche noch vor wenig Jahren den Mittelstaaten aus jeder selbstständigen Regierung in Sachen der Bundespolitik ein Verbrechen machte, heute ihnen die

## Feuilleton.

Dresden, 24. September. Posttheater. Am Linde'schen Bade findet morgen die letzte diesjährige Vorstellung zum Besten des Unterstützungsfonds für die Waisen und Waisen der Mitglieder des L. Posttheaters statt, worauf wir die Theilnahme des Publicums gern hinweisen. Die Vorstellung bietet außer zwei kleinen, durch virtuose Ausführung interessanten Püeken auch ein neues einactiges Lustspiel von Herrn A. Wilhelm.

**Literatur.** Es giebt Bücher, die man wegen ihres projectirten Inhalts, nicht wegen ihres Inhalts bespricht. „Sein oder nicht sein“ von P. G. Andersen, 1857 erschienen bei Wiedemann in Leipzig, ist ein prosaisches Lehrgeheim in Form eines Romans, und gehört das Endziel dieses Buches zu den bedeutendsten dichterischen Vorwürfen, welche die Gegenwart nur immer aufstellen kann. Verfall aus kindlicher Frömmigkeit in den abstractesten Materialismus und Rückkehr aus letzterem zu glühenderm Glauben — ist Aufgabe des neuesten Romans von Andersen.

Nils Bryde ist der junge Held, an dem das schwierige Stück in Anfang und Erfüllung geht. Der erste Band des Werkes enthält eine ganz prächtige Dorfgeschichte, die wenig Ahnung der Dinge giebt, die da kommen sollen, aber desto reicher ist an reifen, lyrischen Schilderungen des Landlebens auf Jütlands Halde. Der alte starrgläubige Prediger Jørgen Wollerup ist eine naturgetreue, ehrenwerthe Persönlichkeit. Die Harmonika spielende „Ruffant-Gretche“, der Blickschneider, die Bienenkönigin mit ihrem dämonischen Kinde, das bildet interessante Staffage zu

der Erzählung von Nils' Jugendzeit. Letzterer wandelt als ein sätiger, heftiger Geist im Pfarrhause und auf der Halde umher, die Bibel und morgenländische Märchen im Kopfe. Man wünscht nach Durchlesung des ganzen Romans, Nils möchte nie aus diesen Kreisen herausgelassen oder wenigstens ihnen immer geistig verwandt geblieben sein. Nils muß jedoch den Pfarrhof und die Halde verlassen, soll studiren.

Nils Bryde studirt in Kopenhagener Theologie. Der Schluß des ersten Theiles und der zweite Theil des Buches gruppiren wieder um unsern Helden eine Anzahl gut gezeichneter Gestalten, den originellen „Herrn Schwane“ an der Spitze. Herr Schwane ist Protector des jungen Genies, welches in Nils ihm entgegentritt; allein der Protector mischt sich wenig in seine eignen Bequemlichkeiten, geschweige in die des Studenten Nils. Nils studirt die Nächte hindurch. „Das ist sehr vernünftig, wenn man etwas sehr Berrücktes thun will“, sagt der immer heitere Schwane, dessen Lebenspfad ebenfalls mehr Schule als Tanzsaal gewesen zu sein scheint, was dem wirklich geistreichen Humor des alten Herrn nie Eintrag thut. Wie Herr Schwane, so sucht auch „Madame Jensen“, die erhabene Witwe und Herbergsmutter des Studenten, ihres Gleichen. Schwieriger aber wird das Terrain im Hause der mit Nils befreundeten, jüdischen Familie Kronk. Fällt es schon auf, daß der noch gläubige Nils sich gerade eine Judenfamilie zum intimsten Umgang erwählt, so ist namentlich die schöne Jüdin Esther, welche sich im dritten Theile des Buches zu der Exorinen des dort schon materialistischer Nils entwickelt, ein sätiger Geist in das Judentum. Esther, die Jüdin, studirt das neue Testament, sucht auch schließlich den abgefallenen Freund wieder zum Christenthum zu bekehren. Sie tritt unter den Augen ihres Großvaters Kronk, eines „frommen

Israeliten“, zum Christenthum über, und der alte Jude sagt kein Wort dazu, obwohl Esther sein Herzblut ist. Das heißt die Toleranz eines alten Juden über die Spitze treiben!

Wenden wir uns endlich zu Nils selbst. Dem pietistisch aufgezogenen jungen Manne begegnet in Kopenhagen zufällig ein Atheist. Des Letztern Frage: „Sie glauben also an Gott?“ macht den Jüngling schaudern, läßt ihn eine „Klapperschlange“ in dem lösen Fraget erblicken, der ihm überdies das Leben Jesu von Strauß zur Lecture empfiehlt. Nils erfaßt das Buch mit Grauen und Widerwillen, liest es und ist — ein vollständiger Atheist! Die Wandlung geht riesenschnell vor sich, und wie sie schon durch Strauß' Leben Jesu hervorgebracht worden sein soll, ist um so unbegreiflicher, da es sich hier nicht um Gott, sondern nur um die, ob mythische oder reale, Person Christi handelt. Nils liest Strauß und ist Materialist, verwirft in seinem Herzen Gott, Christus, Auferstehung und redet nur von chemischen Stoffen, welche die Menschen-Maschine bilden und abgenutzt in das All zurückkehren. Der junge Theolog wandelt sich zum Arzt in Gedanken und Werken um, die Theologie wird ganz ausgegeben. Bald hat er auch noch Feuerbach gelesen; inbessen viel schreit Nils nicht von diesem Jung-Hegeleianer copirt zu haben, da er diesen rein speculativen Kopf mit den chemischen Materialisten der Zeit verwechselt. „Den Phosphor des Gehirns“ lernt Nils durch Feuerbach kennen, und doch weiß davon der Philosoph Feuerbach Nichts. Der Abfall des jungen Mannes von dem Glauben der Kindheit ist jämmerlich schlecht gezeichnet und das Buch unsern Autors verliert von dem zweiten Theile an in der Hauptsache alle Bedeutung. Der Lehrstoff überwiegt und ist unverdaut. Der Verfasser hat sich die Geschichte der Dämonisirung des Theologen Nils Bryde sehr leicht gemacht!